

Nekr
T
25

ANNIE TRÜMPLER-SCHNORF

1902–1942



ANNIE TRÜMPLER-SCHNORF



Nehr T 25

ANNIE TRÜMLER-SCHNORF

27. JULI 1902—15. DEZEMBER 1942

WORTE DER ERINNERUNG

GESPROCHEN BEI DER ABDANKUNGSFEIER

IN DER FRIEDHOFKAPELLE ENZENBÜHL

AM 18. DEZEMBER 1942

G 1600
Staatsarchiv
L

Lebenslauf von Annie Trümpler geb. Schnorf

Die Eltern Albert und Anna Schnorf-Schlegel, die sich als Schulkameraden und Nachbarskinder von kleinauf kannten und gerne hatten, schlossen am 30. April 1901 in Uetikon den Bund der Ehe. Schon etwas mehr als ein Jahr darauf, an einem schönen Sonntag, dem 27. Juli 1902, wurde ihnen ein Töchterlein geschenkt, das sie nach der Mutter, Anna, taufen liessen. Da die Mutter kränkelte, war das Kind viel bei den Grossmüttern. Schon in ganz jungen Jahren zeigte sie ein tiefes Interesse an allem, was ihr diese erzählten oder vorlasen. Das legte den Grund für ihre spätere grosse Liebe zu allem Gesprochenen und Gelesenen. Ihre rasche Auffassungsgabe und rege innerliche Verarbeitung alles Erlebten brachte sie in engen Kontakt mit ihrer Umwelt, mit Mensch und Natur. So war sie denn ein aufgeschlossenes munteres Kind, das auch wegen seiner Fügsamkeit den Eltern grosse Freude bereitete. Viel Zärtlichkeit hatte sie für ihre Puppen, was darauf hindeutete, dass sie eine gute Mutter werden würde.

Mit vier Jahren durfte sie mit ihren Eltern nach Borkum an der Nordsee in die Ferien reisen und genoss trotz

Keuchhusten den dortigen Aufenthalt. Seither ist sie eine begeisterte Reiserin geworden und liebte vor allem das Meer und die Berge. Da sie sich als einziges Kind im Hause oft einsam fühlte und sich langweilte, war ihre Freude gross, als der Fünfjährigen sich ein Schwesterchen zugesellte. Diesem war sie bald ein kleines Mütterchen und blieb Didy immer in inniger schwesterlicher Liebe zugetan.

Die Primar- und Sekundarschule besuchte sie in Uetikon, um dann noch für ein Jahr in die Oberschule der Freien Schule in Zürich einzutreten. Sie liebte den Unterricht und das Lernen machte ihr nie Mühe, so dass sie immer zu den Besten der Klassen gehörte. Sie hatte viele Freundinnen und war auch ihrem Vetter Paul, mit dem sie auf der gleichen Schulbank sass, sehr zugetan. In ihrer fröhlichen und aufgeschlossenen Art war sie doch stets eine gute und verständnisvolle ZuhörerIn, und gerne mit Rat und Tat bereit, wo man sie darum bat. Sie war darum bei Allen beliebt. Die ausnehmend grosse Zahl wirklich eng mit ihr befreundeter Menschen, die um sie trauern, wissen nur zu gut, wieviel sie vermissen müssen.

Den Religionsunterricht und die Konfirmation durch Herrn Pfarrer Rusterholz in Uetikon erlebte sie mit grosser innerer Teilnahme. Er legte den Grund zu einem Gott-Erleben und zu einer Gnade vor Ihm, die sie noch in den letzten und bittersten Stunden aufrechterhielt.

So genoss denn Annie in ihrem Elternhause, wo Liebe und Eintracht herrschten, eine herrliche Jugendzeit, verschönt durch Ferienaufenthalte in den Bergen, welche sie in ihren Tagebuchblättern so begeistert beschreibt. Nicht vergebens schildert sie in einem Bericht über ihre Jugend-

zeit so herzlich: «Sonnenstrahlen begrüßten mein Kommen hier auf Erden, und sie sind mir treu geblieben, wenn sie auch hie und da von einer kleinen Wolke für einige Zeit verdunkelt wurden». Dabei handelte es sich um die Todesfälle der lieben Grossmütter und des verehrten Grossvaters Schnorf.

Fast 17jährig kam sie nach Neuchâtel in die Pension und besuchte zwei Jahre die Ecole supérieure, welche sie mit einem guten Diplom abschloss. Es fiel ihr nicht leicht, ein so schönes Elternhaus zu verlassen und hart war die Schularbeit in der fremdsprachigen Klasse.

Nach der Pensionszeit blieb Annie vorerst zu Hause, um unter der vorzüglichen Lehrmeisterin, die ihre Mutter war, sich mit den Haushaltarbeiten bekannt zu machen. Dabei konnte sie auch öfter Reisen unternehmen. Diese führten sie zu ihren Freundinnen nach Bern, Basel, Gais und dem so schönen «Terre-Neuve» bei Morges. Auch begleitete sie ihren Vater und ihre Mutter zu Ferienaufenthalten und zu Kuren. Eine schöne Zeit war für sie die Kochschule in Samaden, wo sie sich nebenbei zu einer guten Schlittschuhläuferin ausbilden konnte. Auch eine herrliche Italienreise durfte sie machen, der später ein längerer Aufenthalt in Florenz und Rom folgte. Inzwischen reiste sie nach England, um sich in der Sprache dieses Landes zu vervollkommen. Dort hatte sie auch Gelegenheit, mit ihrer treuen Freundin eine Schifffahrt um diese Insel zu geniessen.

Als ihre Pensionsfreundin Frau von Schulthess-Steffen sich im Herbst 1925 verheiratete, kam sie für die Hochzeit aus Italien zurück und traf den ebenfalls für diesen

Anlass eingeladenen Paul Trümpler, mit dem sich eine erste Annäherung anbahnte. Im Frühjahr 1926 mehrten sich dann die Zusammenkünfte mit ihrem späteren Gatten und am 8. April verlobten sie sich im stillen. Die öffentliche Anzeige erfolgte dann am 30. April, dem Tag der silbernen Hochzeit der Eltern Schnorf mit einer Feier in Vitznau. Die Tage der Brautzeit, bis zu der am 27. September stattfindenden Hochzeit im «Wilden Mann» zu Männedorf, war für das Brautpaar eine Reihenfolge glücklichsten Sichfindens. So versteht man, dass der Bräutigam trotz vielfacher, starker Inanspruchnahme es sich nicht nehmen liess, fast täglich seine Braut in Uetikon zu besuchen.

Die Hochzeitsreise führte das junge Ehepaar über Venedig, Rom, Neapel, Taormina, Syrakus nach Aegypten, wo eine Schiffahrt auf dem Nil nach Assuan die prächtigsten Eindrücke hinterliess. Fast hätte eine Darmvergiftung Annies in Neapel der Reise ein frühzeitiges Ende gesetzt. Am 8. Dezember waren sie über Triest nach Uster zurückge-
langt und begannen nun ihren Haushalt im alten Wohn-
hause bei der Fabrik in Oberuster, das für sie schön und
wohnlich eingerichtet worden war. Da zeigte sich dem stau-
nenden Gatten, der vorher ein etwas unregelmässiges Jung-
gesellenleben geführt hatte, die vorzüglichen Hausfrauen-
eigenschaften seiner Frau. Es herrschte peinliche Ordnung
und Pünktlichkeit, nichts vergass sie und rechtzeitig wurde
alles angeordnet, was einem gemütlichen Zusammenleben
förderlich war. Ihrem prüfenden Blick entging kein Scha-
den und ein solcher wurde sofort in Ordnung gebracht.
Dabei liess sie ihrem Gatten gegenüber ihre ganze Liebe

ausströmen, und war immer eine gute Kameradin. Sie verstand es, anregende Gespräche und Diskussionen zu unterhalten und las viel, denn sie war eine flinke Leserin, die trotzdem den Inhalt ihrer Lektüre voll erfasste und kritisch beurteilen konnte. Was ihr am Anfang fehlte, war die durch die Abgeschlossenheit behinderte Betätigung ihres Bewegungsdranges, und dann vermisste sie den weiten Blick über den See und die Berge.

Als ihr am 28. Januar 1928 das Töchterchen Doris geschenkt wurde, da war sie erfüllt von Mutterglück. Bald wurde darauf der Bau eines Hauses geplant und ausgeführt, an das sich ihr Herz bis zur letzten Stunde in Freude gebunden hatte. Hier genoss sie trotz ländlicher Abgeschlossenheit die Nähe des Bahnhofes und den weiten Blick in die Berge. Mit den grossen Räumen, die sie so geschmackvoll einzurichten wusste, bot sich ihr nun Gelegenheit, die Geselligkeit zu pflegen, die ihr so sehr behagte. Die Besuche von Verwandten und Bekannten häuften sich und die vielen ausgefüllten Seiten des Gästebuches zeugen von der grossen Gastfreundlichkeit. Dabei hat sie zu jedem Eintrag auch das Menue gesetzt, damit bei späterem Besuche der Gast ja nicht die gleichen Speisen erhalte.

Mit der Ankunft der kleinen Lucie am 6. Dezember 1930 musste Annie eine schwere Gefährdung ihrer Gesundheit durchmachen und war lange ans Bett gefesselt. Da sprang nun die gute Tante Gotte ein, die schon durch die Betreuung der kleinen Annie dieser zur zweiten Mutter geworden war und nun ihre Tätigkeit an den kleinen Grossnichten erneuerte. Eine Erholungszeit auf dem

herrlichen Cap d'Antibes hat Annie dann die vollständige Herstellung ihrer Gesundheit gebracht.

Dann kamen die schweren Krisenzeiten und willig, ja mit einer gewissen Verbissenheit, tat sie alles zur Einschränkung der Ausgaben. Nie kam deswegen ein Vorwurf oder eine Klage über ihre Lippen, denn sie war eine Frau, die den Tatsachen klar ins Auge zu blicken wusste und darnach handelte und dabei immer treu zu ihrem Manne stand. Aber auch Lichtblicke gab es genug, denn wie oft wurde Annie von ihren Eltern zu Ferienaufenthalten eingeladen, die sie mit den Kindern immer sehr genoss. Den Höhepunkt aber bildete die wundervolle Mittelmeerreise auf der «General Steuben» mit den Eltern, Tante Rösi, Schwester, Schwager und Gatten, die sie nach Spanien, Mallorca, Marokko, Kanarische Inseln, Madeira, Portugal und über die Isle of Wight nach Bremen führte.

Inzwischen wuchsen die beiden Töchterlein zu gesunden jungen Mädchen heran, zur Freude ihrer Eltern. Es sind liebe und gute Kinder und Annie verstund es trefflich, in ihnen den Sinn für alles Rechte und Schöne zu wecken und war dabei stets eine Kameradin, bei der die Töchterchen für alle ihre Angelegenheiten ein so tiefes Verständnis fanden. Sie werden die Verstorbene wohl am schmerzlichsten vermissen. Zu hoffen ist, dass die bereits vorhandene innige Verbundenheit der beiden Geschwister ihnen viel des Schweren erleichtern werde.

Bei der Mobilisation und in den jetzigen Schwierigkeiten der Kriegszeiten hat sich Annie als tapfere und vorausschauende Schweizerin erwiesen, und auch beim FHD. zu leisten gesucht, was in ihren Kräften stand. Sie

war nie wehleidig und jedes Jammern stand ihr fern. Auch in den letzten Leidenszeiten hat man kaum gemerkt wie sehr sie litt. Willig nahm sie alles auf sich, wenn es ihrem festen Ziel und Willen, die volle Gesundheit zu erlangen, dienen konnte.

Nach Neujahr 1941 suchte sie Erholung von einer chronischen Grippe in Arosa, wo sie beim Skifahren einen schweren Beinbruch erlitt. Ihr Schmerzenslager dehnte sich wegen Embolien bis Ende Mai aus und eine vollständige Herstellung ihrer Gesundheit ist seither nicht mehr erfolgt. Ein ganzes Jahr schleppte sie sich mit ihren geschwollenen Beinen in treuer Pflichterfüllung dahin, zu wenig achtend des bereits sehr geschwächten Herzens. Sie sträubte sich gegen Kuren und Spitalaufenthalt. Als sie Anfang November 1942 spürte, dass es so nicht weitergehen könne, begab sie sich ins Rot-Kreuz-Spital in Zürich; aber es war schon zu spät und akute Herzentzündungen, die auf Brustfell und Lunge übergriffen, setzten am 15. Dezember ihrem jungen Leben ein Ende.

Ansprache von Herrn Pfarrer P. Figi in Uster

Psalm 36, 10:

Bei Dir ist die Quelle des Lebens und in
Deinem Licht sehen wir das Licht.»

Liebe Trauernde und teilnehmende Freunde,

Das ist es, wonach eure Augen ausschauen in dieser Trauerstunde, Licht! Licht in der Finsternis eurer Trübsal, die so jäh über euch gekommen ist, dass ihr es noch kaum fassen könnt. Mitten in diesen weihnachtlichen Tagen, an denen die Fülle des Lichtes über uns ausgeschüttet wird, eine unaufhörliche Flut von Freude, hat euch diese Finsternis überfallen, aus der heraus eure Seele schmerzlich nach einem Lichte ruft, das über die verdunkelten Augen strahlen soll! Licht — ja, woher soll es euch kommen? Nicht aus dieser vergänglichen Welt. Denn die hat es ja an sich, dass sie all unser Erdenlicht schliesslich auslöscht, so sehr wir dieses Licht hüten und so sehr wir aus diesem Licht unsere Wonne nehmen. Alle Erdenlichter müssen im Sturmhauch der Vergänglichkeit vergehen. Licht — woher soll es kommen? Nicht aus unserm eigenen Herzen. Das kann sich zusammenraffen und mutig

und entschlossen die Trauer auf sich nehmen; weil sie getragen werden muss, deshalb soll sie getragen werden. Aber getröstet werden kann unser Herz nicht durch alle die Trostesworte, die Menschen in solchen Stunden uns zu sagen sich mühen. Ueberwindung der Finsternis kann nur kommen aus einem Licht, das aus einer obern Welt herausbricht. Und so suchen unsere Augen nicht etwas aus dieser Zeit, sondern sie heben sich empor zu dem ewigen Licht, das aus Gottes Höhen leuchtet. In Ihm wird Licht, was uns finster dünkt. Und was Gottes Auge Licht ist, das vermag auch in unsere Dunkelheit hineinzudringen und uns innerlich Licht werden zu lassen.

Ein liebes Licht ist erloschen — so singt es leidvoll heute nicht bloss durch euch, ihr Leidtragenden, sondern auch durch alle eure Freunde, durch alle die vielen, die der lieben Entschlafenen irgendwie im Leben nahetraten und die mit euch euer Leid tragen möchten. Ein liebes Licht — so ging dies feine, edle Frauenbild unter uns. Licht strahlte von ihr aus, von ihrem ganzen Wesen, das einen goldnen Schatz von Herzensgüte und Treue barg. Ein Sonnenkind — so habt ihr Eltern euer Kind genannt. Und das war das Bezwingende das von ihr ausging, und dessen Gewalt sich niemand entziehen konnte. Eine Lichtnatur, geschaffen zu segnen und zu beglücken. Das Licht schien schon über dem Morgen ihres Lebens. Was an Feinem und Lieblichem auf dieser Welt ist, umfing sie mit zarter Liebe. Sie durfte von ihrem Vaterhaus sagen, dass dort zuerst der Himmel sich über ihr auftat. Es war ein goldnes Tor, durch das sie in ihr Leben eintrat. Das hat sie festgehalten. Und mit demselben Kindesherzen ist sie Frau

und Mutter geworden, ist sie tapfer durch ihre Leidenschule gegangen und entschlafen. Damit ist das Schönste zum Ausdruck gebracht, was man von einer Frau sagen kann: sie hat die Unmittelbarkeit, die Schlichtheit, die Natürlichkeit der Kindesnatur bewahrt. Sich zu geben wie sie war. Sich zu freuen, wie ein Kind sich freuen kann, mit dem Jubel der Begeisterung, mit harmloser Hingabe, mit der Dankbarkeit, die im kleinsten Funken des ewigen Lichtes sehen darf. Das hat ihr Leben so reich gemacht. Sie umfing alle Schönheit des Himmels und der Erde mit ihrer glücklichen Liebe. Darum einte sich dies Sonnenfrohe mit einer echten Geistestiefe. Sie lebte ihr Leben aus dem Bewusstsein einer grossen Verantwortung heraus. Die grossen Fragen nach dem Letzten und Ewigen, das Verlangen mit dem lebendigen Gott in lebendiger Gemeinschaft zu stehen, war der tiefe Untergrund ihres Sinns und Sorgens. Sie wollte alles, was sie war, ganz sein. Sie legte in ihr Werk ihre Seele. Und darum fasste sie alles mit einer grossen Willenskraft an, die nicht nachliess und nicht nachgab.

Ein Mensch der Wahrhaftigkeit. Es musste alles echt sein. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren — und für den Augenblick bloss zu leben, dünkte ihr des Lebens unwert. Darum rang sie um die Lauterkeit, die nichts Trübes und nichts Gemachtes und nichts Verstelltes leiden mag. Die sich abwendete von allem blossen Spiel, von aller Maske. Sie sprach gerade heraus, was sie dachte.

So war die Entschlafene eure Tochter, eure Gattin und Mutter, eure Schwester! Das hat eure Ehe so licht und gross gemacht. Zwei Menschen, die nur sich hatten, aber

darum sich ganz einander gaben. Zwei Menschen, die wirklich nur das suchten, was Freude auf den Lebensweg des andern rief. Zwei Menschen, die sich die Last gegenseitig abzunehmen suchten und einander nie zur Last werden wollten. Sie wollte nicht, dass man sich um sie Sorge. Sie wusste, auf den Schultern der andern liegt Last genug. Sie trug tapfer allein, was zu tragen war, aus der Liebe heraus, die alles tragen kann und selbst im Schweren nicht an sich denken mag, sondern an das Herz, das ihr das Liebste war auf Erden. Darum sind diese 16 Jahre eurer Gemeinschaft so köstlich gewesen. Sie hat wirklich den Sonnenschein über euern Weg fallen lassen, in dessen Licht die schönsten Blüten an euerm Lebensweg gewachsen sind.

Früh ist dann über dem Leben unserer Lieben Abend geworden. Gott der Herr hat sie in Seine besondere Schule genommen, um in dieser Schule sie vollends heranreifen und ausreifen zu lassen für seine Welt. Aber auch in schweren Leidenstagen hat sie das Sonnige und Getröstete ihres Wesens nicht verloren. Kindlich dankbar war sie für das starke, glaubende, betende Mittragen der Last durch ihre Lieben. Wenn ihr Vater bei ihr war, dann konnte sie nachher inmitten schwerster Leidenstage getrost sein wie ein Kind. Rasch ist sie dann von euch gerufen worden. Sie hat wohl kaum geahnt, dass ihre Tage gezählt seien, und das letzte bange Stündlein ist freundlich über sie gekommen, wie die Mutter, die die Decke über das einschlummernde Kind breitet. Aber ihr habt sie verloren — und mit ihr soviel verloren. Darum kommt aufs neue der Ruf: Wo ist das Licht in unserm Dunkel?

«Du bist die Quelle des Lebens», so singt der Psalmist, «und in deinem Lichte sehen wir das Licht».

Darin liegt: die Quelle muss gefunden werden, dann ist Licht da, das nimmer vergeht. Und habt ihr diese Quelle nicht gefunden? Als wir ihr Bild vor uns haben erstehen lassen, war es um Menschenruhm zu künden? Menschenruhm passt schlecht an diese Stelle, die uns das Ende alles Menschlichen mit gewaltiger Eindrücklichkeit verkündet. Nein, wir haben etwas viel besseres gewollt. Was wir sagten, das sagten wir aus der Dankbarkeit heraus, die die Hand segnet, die uns soviel gegeben und gewesen ist. Und die Hand ist nicht nur ihre jetzt erschlaffte Hand, sondern viel mehr: die Gotteshand, die sie uns geschenkt hat und die ihr all dies geschenkt hat, was sie uns gegeben hat. Wir rühmen und loben die Gottesgüte, die sich an ihr verherrlicht hat. Das tiefste Geheimnis an einem Menschenleben ist immer das, was ihm gegeben ist. Und darum steht über jedem gesegneten Menschenleben mit goldenen Buchstaben das Wort «Gnade». Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen. Das ist der wahre Ruhm, den wir sagen und singen dürfen. Sie ist ein Gotteskind gewesen. Aus Gott reich geworden, durch Gottes Kraft getragen, von Gottes Liebe geheiligt und in Gottes Klarheit gezogen. Darum stehen wir an ihrem Sarge nicht als die Zerbrochenen, Beraubten, sondern als die Getrösteten. Denn wir dürfen sie hineinlegen in dieselben Gotteshände, aus denen ihr Bestes und Reinstes gequollen ist. Und wir dürfen es diesen Gotteshänden zutrauen, dass in ihnen nicht Untergang, sondern Übergang ist. Übergang aus

dieser Welt der Schatten in die Welt des ungetrübten Lichtes. Und diese Gotteshände wollen heute in Jesus Christus auch nach uns greifen und uns fassen und uns ziehen. Und diese Gotteshände haben auch über diesem schweren, dunkeln Leid das Weihnachtslicht angezündet. «Also hat Gott die Welt geliebet, dass Er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.»

Denke jetzt nicht: Nun kommt zum Schluss doch noch die alte Litanei, kommen Bibelsprüche und die längst bekannte Geschichte. Diese alte Geschichte ist die neueste für dich, wenn sie dir aufgeht als die Rettung aus Verzagtheiten und Resignation. Unzählige sind an Christus froh geworden und gehen im Glauben an Ihn getrost durch Not und Tod. Was willst du anderes?

Was wir einander sagen, um uns über unser Elend hinwegzuhelfen, das reicht nicht. Wir brauchen solidern Trost. Christus ist der Trost der Welt. In Seinem Lichte sehen wir das Licht. In Seinem Lichte erkennen wir: Gott hat uns lieb, auch wo Er uns schlägt, wo wir Ihn nicht begreifen. Darum gehen Christen nicht in die Nacht, sondern durch die Nacht hindurch. Christen bleiben nicht im finstern Tal, sondern wissen: des guten Hirten Stecken und Stab trösten uns, dass wir wandern aus dem finstern Tal zu dem lichten Berg, von welchem uns Hilfe kommt. Christen glauben, dass alle Erdenwege aus- und einmünden in die Klarheit Gottes, die zur Vollendung bringt, was hier Stückwerk war.

Herr Gott, kommst du im Leid zu Gast,
das Herz will dich nicht kennen,
fragt nicht, was du im Sinne hast,
es möchte nur fliehn und flennen;
spann du die Hirtenarme aus,
dass es nicht läuft in Gram und Graus
und muss im Schmerz verbrennen!

Herr Gott, du hast uns fest gefasst
und allen Stolz zerschlagen,
gib uns jetzt nur zur neuen Last
die Kraft auch, sie zu tragen.
Scheuch du uns Trotz und Tränen fort
und sprich ein liebes, starkes Wort,
dass wirs getroster wagen!

Herr Gott, es sieht so finster drein,
der Himmel regnet Sorgen,
der Fuss hat Angst vor jedem Stein,
das Herz vor jedem Morgen,
zieh uns drum fest an dich heran,
bis unsre Seele jubeln kann:
Ich bin in Gott geborgen!

Amen!